

Philosophie – was ist das eigentlich?

1

Betrachten wir kurz das Wort *Philosophie* selbst. Das griechische Wort ist aus zwei griechischen Wörtern zusammen gesetzt:

Philia ist die Liebe; oder besser gesagt eine Gestalt der Liebe. Man könnte auch Freundschaft übersetzen. Aber dann müsste man sich daran erinnern, dass Freundschaft eben eine Form der Liebe ist. Was im Deutschen nicht so üblich ist. Da gibt es ohnehin nur Liebe, ohne verschiedene Formen zu unterscheiden.

Im Griechischen gibt es mindestens den **Eros**, also die begehrende Liebe, die auf das sich richtet, was attraktiv etc. ist. Dazu gehört dann auch die sexuelle Liebe, aber eben nicht nur. Der Eros kann sich auf alles richten, auf die Blume auf dem Felde, auf die Musik eines Bach oder Astor Piazzola oder auf – Gott.

Da der Eros Begehren bedeutet, Begehren aber offenbar heißt, dass man etwas begehrt, was man nicht hat, also einen Mangel einschließt, haben die alten griechischen Philosophen daraus geschlossen, dass Gott >naturgemäß< nicht lieben kann – weil er ja nichts begehrt.

Es sei denn, er liebt anders, mit einer anderen Liebe. Zum beispiel der Liebe im Sinne der Hingabe:

Denn da gibt es auch noch die **Agape**, die Nächstenliebe, die selbstlos sich um das kümmert und sorgt, was bedürftig ist. Dazu gehört die Mutter- oder Elternliebe wie die Liebe, von der die Geschichte des barmherzigen Samariters im Gleichnis Jesu handelt.

In der Philosophie geht es also um Freundschaft - oder sollte man sagen der kameradschaftlichen Liebe? – zur **Sophia**, der **Weisheit**. Das ist das zweite Wort.

Fragt sich also: was ist das nun – **Weisheit**?

2

Es gibt ein bemerkenswertes, bekanntes Gebet, das erstens sehr klug und weise ist und zweitens von der Weisheit spricht. Es ist bekannt geworden als „Gebet der Gelassenheit“. Bei uns in dieser Version:

*Gott,
gib mir die Gelassenheit,
Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann;
den Mut,
Dinge zu ändern,*

*die ich ändern kann;
und die Weisheit,
das eine vom anderen zu unterscheiden.*

Vermutlich stammt es von dem amerikanischen lutherischen Theologen Reinhold Niebuhr (1892-1971). Doch er hat offenkundig Vorläufer aufgenommen. Dazu gehören etwa Gedanken der **Stoa**, also einer philosophischen Richtung, die im Hellenismus sich formierte und seitdem eine starke Strömung bildet in unserer Tradition. Man findet ähnliche Gedanken auch in anderen Religionen, und sie prägten sich auch tief in die christliche Überlieferung ein.

Als Beispiel sei **Epiktet** (etwa 50 – 120 n. Chr.) erwähnt. Er selbst hat, wie sein Vorbild Sokrates (und auch Jesus von Nazareth) keine Schriften veröffentlicht. Doch wurden seine Gedanken gesammelt. Sein „Handbuch der Moral“ beginnt so:

Das eine steht in unserer Macht, das andere nicht. In unserer Macht stehen: Annehmen und Auffassen, Handeln-Wollen, Begehren und Ablehnen – alles, was wir selbst in Gang setzen und zu verantworten haben. Nicht in unserer Macht stehen: unser Körper, unser Besitz, unsere gesellschaftliches Ansehen, unsere Stellung – kurz: alles, was wir selbst nicht in gang setzen und zu verantworten haben.¹

Die Pointe ist nun, dass die stoische Weisheit lehrt, wie man allein das für wichtig und bedeutsam hält, was in der eigenen Macht steht. Oder anders ausgedrückt: was nicht in meiner Macht steht, geht mich nicht wirklich etwas an. Mit anderen Worten, man soll „loslassen“, man soll nicht an >Dingen< hängen, über die man nicht verfügt. Wobei zu den >Dingen< auch Menschen gehören. Epiktet scheint hier nicht wirklich zu unterscheiden zwischen >etwas< und >jemand<:

Wenn du zum Beispiel an einem Topf hängst, dann sage dir: »Es ist ein einfacher Topf, an dem ich hänge.« Dann wirst du dich nämlich nicht aufregen, wenn er zerbricht. Wenn du dein Kind oder deine Frau küßt, dann sage dir: »Es ist [nur?] ein Mensch, den du küßt.« Dann wirst du deine Fassung nicht verlieren, wenn er stirbt.²

Darum geht es: seine Fassung behalten, es geht um die Unerschütterbarkeit, (gr. Ataraxia). Man könnte sich als

¹ Epiktet, Handbuch der Moral, in: Epiktet. Teles.Musonius. Wege zum Glück, (DTV), München 1991, S. 17-48, S. 17.

² AaO S. 19.

*Bindungslosigkeit*³ bezeichnen. Und die ist erreichbar, indem man seine Einstellung und Haltung zur Wirklichkeit ändert, wo und wenn man die Wirklichkeit nicht ändern kann. Dadurch wird der Wunsch und die Nötigung, die Wirklichkeit zu ändern, unnötig.

Man kann Weisheit (und damit eine bestimmte Gestalt der Philosophie) vielleicht so verstehen: es geht darum, eine Einstellung oder Haltung einzunehmen, die mir meine Seelenruhe erlaubt, auch dann, wenn scheinbar alles dagegen spricht. Bindungslosigkeit ermöglicht absolute Freiheit:

*Frei ist der Mensch, der lebt, wie er es will, der weder zu etwas zu zwingen noch an etwas zu hindern ist, dem man keine Gewalt antun kann, dessen Wollen nicht zu hemmen ist, dessen begehren sein Ziel erreicht, dessen Ablehnung nicht in ihr Gegenteil umschlägt.*⁴

Die Pointe ist: solche Freiheit ist möglich, hat aber einen Preis:

*Die wahre Freiheit wird nämlich nicht durch die Befriedigung aller Wünsche erreicht, sondern durch Ausrottung der Begierde.*⁵

Das schließt natürlich ein, dass man auch körperliches Leiden und Tod hinnehmen kann, weil es die Seele nicht tangieren muss. Man soll, so Epiktet, seinen Körper wie einen bepackten Esel besitzen; man kann ihn benutzen, solange es geht, aber man kann ihn auch getrost loslassen, wenn es an der Zeit ist.

Insgesamt gilt:

*Verlange nicht, daß alles, was geschieht, so geschieht, wie du es willst, sondern wünsche dir, daß alles so geschieht, wie es geschieht, und du wirst glücklich sein.*⁶

Vorausgesetzt war dabei in der Stoa ein Vertrauen weniger in Gott, als in die Welt als Kosmos. Im Großen und Ganzen ist alles schon wunderbar eingerichtet. Die Stoa spricht deshalb von der *Vorsehung*. Man kann alles so wollen, wie es ohnehin geschieht, weil Gott es so angeordnet hat:

³ So auch Luc Ferry, der die Philosophie als Lebenskunst beschreibt. Und die Weisheit – in Gestalt etwa der Stoa wie des Buddhismus – versteht er in diesem Sinne. Vgl. ders., *Leben lernen. Eine philosophische Gebrauchsanleitung*, München 2009, bes. S. 62ff.

⁴ Epiktet, Lehrgespräche, aaO S. 131.

⁵ AaO, S. 159.

⁶ Epiktet, Handbuch der Moral, S. 21.

Er hat angeordnet, daß es Sommer und Winter, Ernte und Mißernte, Tugend und Laster und alle anderen Gegensätze dieser Art um der Harmonie des Ganzen willen gibt, und er hat jedem einzelnen von uns einen Körper und Körperteile, Eigentum und Mitmenschen geschenkt.⁷

Die Haltung der Bindungslosigkeit hat durchaus eine ethische Konsequenz, die noch bei Immanuel Kant auftritt: ich kann mein (äußerliches) Glück (anders als die innere Seelenruhe) nicht garantieren. Aber ich kann dafür sorgen, dass ich, durch moralisches Handeln, eines möglichen Glückes würdig bin. Davon muss ich hier absehen.

Weil Gott für die Harmonie des Kosmos steht, kann Epiktet auch zu (seinem) Gott (Zeus) beten. Und zu Gott beten heißt, sich als Mitarbeiter Gottes zu verstehen, indem man die Welt nimmt, wie sie ist, und das eigene Leben und Sterben auch.

*Wage es, zu Gott aufzuschauen und zu sprechen:
Gebrauche mich fortan, wozu du willst.
Ich stimme dir zu; dein bin ich.
Nichts von alledem, was dir gut scheint,
lehne ich ab.
Führe mich, wohin du willst-
Gib mir die Rolle, die du willst.
Willst du, daß ich ein Amt bekleide oder Privatmann bin,
im Lande bleibe oder fliehe,
arm oder reich bin?
Ich werde wegen all dieser Umstände den Menschen gegenüber zu
deinem Lob sprechen.*

Und er kann auch so beten:

*Wenn mich der Tod ereilt, dann bin ich zufrieden, wenn ich zu Gott
meine Hände erheben und sprechen kann:
Die Gaben, die ich von dir empfangen habe,
um dein Walten zu erkennen und ihm zu folgen,
habe ich nicht verkümmern lassen.
Ich habe dir keine Schande gemacht,
soviel an mir lag.
Habe ich mich je bei dir beschwert?
War ich je unzufrieden mit dem, was geschah,
oder wollte ich es anders, als es geschah?*

⁷ Epiktet, Lehrgespräche, aaO S. 86.

*Daß du mich hast werden lassen, d
Dafür danke ich dir.
Dank gegen dich erfüllt mich für alles,
was du mir gegeben.
Nimm sie zurück und verwende sie, wo du willst;
Denn dein ist alles, du hast es mir gegeben.⁸⁹*

Man merkt, wie nahe Epiktet einer biblisch-christlichen Spiritualität steht – die wohl auch von ihm beeinflusst wurde. Das zeigt sich auch abschließend an seinem Lebensgleichnis, das dem biblischen Gleichnis vom Gastmahl entspricht:

Es wird etwas herumgereicht, und du kommst an die Reihe. Streck deine Hand aus und nimm dir ein bisschen. Es wird weitergereicht. Halte es nicht zurück. Es ist noch nicht bei dir angekommen. Richte dein Verlangen nicht weiter darauf, sondern warte, bis es zu dir kommt. So halte es auch mit dem Wunsch nach Kindern, nach einer Frau, nach einer angesehenen Stellung, nach Reichtum, und du wirst eines Tages eines Gastmahls mit den Göttern würdig sein. Wenn du aber nichts von dem nimmst, was dir vorgesetzt wird, sondern es unbeachtet lässt, dann wirst du nicht nur ein Tischgenosse der Göttern sein, sondern auch an ihrer Macht teilhaben.¹⁰

Bis auf den Nachtrag ist das der biblischen Haltung verwandt. Doch dann kommt es zur Überbietung und damit zum Umschlag: statt Gott zu haben geht es darum, wie Gott zu sein: und d.h. autark und autonom zu sein, nichts und niemanden mehr zu brauchen. Man genügt sich selbst.

Dass bei aller Nähe nun die philosophische Weisheit als Lebenskunst des Epiktet von der christlichen Lebensform abweicht, sieht man daran, wie sehr zu dieser das Wohl des „Bruders“ bzw. der Schwester gehört:

Aber im Blick auf deine Lebenskunst gehört das Leben deines Bruders zu den äußeren Dingen, ähnlich wie ein Stück Land, Gesundheit oder Ansehen. Keines aber von diesen Dingen verspricht die Philosophie.¹¹

Man wird sagen müssen, dass das Wohl der anderen Menschen, meines Nächsten, zur „Lebenskunst“ des Christen dazugehört. Spätestens hier zerbricht aber die Möglichkeit, auch dies noch in der eigenen Macht zu

⁸ Einführung von Rainer Nickel in: Epiktet, aaO S. 11f.

⁹ AaO S. 12.

¹⁰ Epiktet, Handbuch der Moral, S. 24f.

¹¹ Epiktet, Lehrgespräche, S. 171.

haben. Die stoische Haltung der Bindungslosigkeit als Freiheit beschränkt sich weise auf das, was man selber in der Hand hat oder zu haben glaubt, auf die innere Haltung zu allem und jedem. Und überlässt damit alles andere – nicht nur den eigenen Leib, sondern auch das Wohl des anderen Menschen – sich selbst, entlässt es aus der eigenen Verantwortung, auch aus dem eigenen Begehren: es geht mich nicht wirklich etwas an.

Das „bewahrt“ dann vor allzu viel Mitgefühl. So solle man sich sagen, wenn jemand jammert und klagt, etwa weil sein Kind so weit fort sei:

Halte dir vielmehr vor Augen: »Nicht das, was passiert ist, betrübt diesen Mann (jemand anders nämlich betrübt es nicht), sondern seine Meinung darüber.« Zögere dich nicht, ihn mit Worten zu trösten und, wenn es sich so ergibt, auch mit ihm zu klagen. Aber hüte dich davor, auch mit innerer Anteilnahme zu jammern.

Man könnte freilich noch etwas weiter gehen und den Trost darin erkennen, dem Klagenden diese innere Haltung selbst auch einzunehmen. So hat es Meister Eckart u.a. in seinem „Trostbüchlein“ versucht. Wenn man dies Haltung dann eingeübt hat, braucht man eines nicht mehr: Trost.

3

Offenbar übernimmt Niebuhrs Gebet diese extreme Form von >Weisheit< nicht. Er übernimmt die Unterscheidung zwischen dem, was in unserer Macht steht, und dem, was nicht. Schon das verändert den Begriff der Weisheit. Weisheit ist nicht mehr Bindungslosigkeit sondern die Fähigkeit, zu unterscheiden, ohne sich auf nur noch eine Seite zu schlagen.

Das wird schon daran ersichtlich, dass die Form dieses Gebetes die Bitte ist, nicht der Dank. Damit reiht sich Niebuhrs Gebet ein in die Bitt-Gebete, etwa das *Vaterunser*.¹²

Niebuhrs Gebet hält daran fest, dass es Dinge gibt, die es verdienen, geändert zu werden. Weisheit bedeutet hier nicht, seine eigene Einstellung so umzukrempeln, dass einem alles gefällt. Vielmehr bittet er ausdrücklich um den Mut, die Dinge zu ändern, die das verdienen. Die Weisheit wird eine Etage höher verlegt: auf die Fähigkeit der Unterscheidung. Und Gott ist der, der für alles drei die Gnade schenken soll: für den Mut, für die Gelassenheit (die an die Stelle der Weisheit tritt), und für die Fähigkeit der Unterscheidung.

¹² Siehe dazu den Kommentar in „Wie im Himmel – Gedanken zum Vaterunser.“

Man könnte Luc Ferry zustimmen, wenn er Philosophie (zumindest in dieser Form der Freundschaft mit dieser stoischen Weisheit) so mit Religion vergleicht:

Religionen verstehen sich als Lehren zur Erlangung des Heils **durch einen anderen, nämlich Gott**; während man Philosophien definieren könnte als Doktrinen zur Erlangung des Heils **durch sich selbst, ohne die Hilfe Gottes**.¹³

Beide sind darin einig, dass die Welt nicht so ist, wie man sie sich als >normaler< Mensch wünscht und vorstellt. Grob vereinfachend (es gibt dann Übergänge) könnte man sagen:

In der (biblischen) Religion hält der Mensch an seiner >kindlichen< Einstellung fest, besteht auf der Erfüllung seiner Wünsche – und betet deshalb zu Gott, wo er diese Erfüllung nichts selbst in die Hand nehmen kann. Genauer: zu einem Gott, der meine Wünsche im Kern teilt, wenn auch vielleicht nicht in jedem Detail.

In der radikalen Weisheit (ob philosophisch oder spirituell, mystisch oder buddhistisch oder wie auch immer, manchmal nennt sie sich auch christlich) kommt es zu einer >Bekehrung<: ich verzichte darauf, die Welt mir und meinen Wünschen anzupassen, sondern passe mich der Welt an, wie sie ist (und das kann ich dann wahlweise auch >Gott< nennen).

Im gleichen Sinne unterscheidet unter der Überschrift „Spiritualität“ Ernst Tugendhat zwischen Religion und Mystik: vereinfachend könnte man sagen: in der Religion hält der Mensch an seinem Begehren, seinen Wünschen – seinen egozentrischen, aber auch seinen Wünschen für das Wohl des Nächsten – fest. Um den Preis, dass er für die Erfüllung seines Begehrens einen anderen braucht, etwa Gott. Die Mystik dagegen ist die Haltung, die auf die eigenen Wünsche verzichtet und statt dessen die Welt nimmt, wie sie ist und sich am Staunen über die Welt begnügt.¹⁴ Wobei Tugendhat noch einmal unterscheidet: das mystische Staunen bezieht sich darauf, dass überhaupt eine Welt existiert. Das philosophische Staunen darauf, dass wir darüber staunen können. Und so schließt er seine Überlegungen mit dem Satz: »wie

¹³ Luc Ferry, *Leben lernen*, S. 18f.

¹⁴ Ernst Tugendhat, *Egozentrität und Mystik. Eine anthropologische Studie*, München 2006, bes. 111ff. Zum Staunen vergleiche auch den Artikel von mir über „Staunen und Erschrecken“.

erstaunlich, daß wir darüber staunen können, daß es etwas (oder: die Welt) gibt.«¹⁵

Wo aber ist in diesem Staunen noch der Schrecken, den es nicht nur in der Welt ohnehin gibt, sondern der einem auch befällt, wenn man sieht, wie sie ist?

¹⁵ AaO S. 162.